

Brigitte Weidenhammer

Anmerkungen zur Theorie des Selbst innerhalb der Psychoanalyse

Abstract: The concept of self is imbedded in the psychoanalytic theory of object relations. The theory of object relations poses the question of the constitution of the person's inner life or 'representational world'. It will be discussed, in what respect the concept of self serves the description of dependency relations, in which the psychic relations of the person to the social and cultural reality are expressed. The significance of the concept of self lies in the explicative role it takes in the portrayal of the individual's developing participation in human community.

Die vorliegende Arbeit macht nicht den Versuch eines geschichtlichen Abrisses oder einer systematischen Aufarbeitung des Selbst-Konzepts in der Psychoanalyse. Das ist bereits mehrfach geschehen (Hartmann 1950; 1956; Jacobson 1973; Joffe/Sandler 1967; Gedo/Goldberg 1973; Kohut 1979 u.a.). Auch geht es nicht darum, den um die Analyse und die klinische Anwendung des Selbst-Konzeptes verdienten Autoren gerecht zu werden. Darüber hinaus ist es nicht mein Anliegen, die verzweigten, einander oft überschneidenden Verwendungsweisen und Verwendungsnuancen des Begriffs des Selbst, der Selbst-Repräsentanzen, des Selbstbildes etc. darzustellen und kritisch zu würdigen. Dies haben bereits, um nur einige wenige Beispiele zu nennen, Autoren wie Schafer (1982), Fetscher (1981; 1983; 1985), Rothstein (1980), Jeron (1983) geleistet. Zudem ist nicht eine exegetische Auseinandersetzung mit den Voraussetzungen des Selbst-Konzepts im Werk Freuds beabsichtigt, wie sie beispielsweise Hartmann (1956) vorlegte.

Seit Hartmann (1950) dem Begriff des Selbst einen systematischen Stellenwert innerhalb der Psychoanalyse gab, ist die Zahl der Veröffentlichungen zu diesem Thema unübersehbar gewachsen. Da der Begriff sehr vieldeutig und unscharf ist, gibt es auch sehr uneinheitliche, vieldeutige und widersprüchliche Auffassungen, Deutungs- und Anwendungsversuche dazu. Man kann aber als allgemeine Tendenz festhalten, daß die Diskussion des Selbst-Begriffs in die Entwicklung des objektbeziehungstheoretischen Modells der Psychoanalyse eingebettet ist. Das "objektbeziehungstheoretische Konfliktmodell" (Mertens 1981, 140) thematisiert die Frage der Konstitution

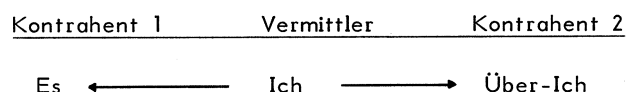
der psychischen Innenwelt vom Beginn des Lebens eines Individuums an. Man geht davon aus, daß die psychische Innenwelt aus der primären Beziehung zwischen Säugling und mütterlichem Objekt heraus entsteht. Man stellt sich vor, daß Selbst und Objekt sich beim Individuum im sich verändernden Aufeinander-Bezogenheit während des Verlaufs der Entwicklung konstituieren. Die frühen Konflikte, die im Prozeß der Entstehung der Innenwelt zu bewältigen sind, unterscheiden sich von den typischen Triebkonflikten, die das Zentrum des Freudschen Konfliktmodells bildeten. Handelte es sich in der Freudschen Konzeption um einen Konflikttypus nach dem Bilde des Kampfes zwischen zwei Gegnern, denen Sieg, Niederlage, Waffenstillstand oder Ausgleich offenstehen, entspricht dem objektbeziehungstheoretischen Konfliktmodell eher das Bild der Störung bei der Bewältigung einer Aufgabe, der Durchführung einer Unternehmung: Die frühe Entfaltung der seelischen Individualität kann durch pathogene Sozialisationsbedingungen bedroht werden und Einbrüche erfahren. Die objektbeziehungstheoretisch orientierte Psychoanalyse stellt nicht die Konfrontation unbewußter Wünsche, Ängste, Bedürfnisse mit wertenden, normativen, sozialen Vorstellungen in den Mittelpunkt, sondern die Abhängigkeit der "psychischen Realität" (Freud 1919, 258) von ihren primären Objekten und den jeweiligen Sozialisationsbedingungen.

Im folgenden soll erörtert werden, inwieweit das Selbst-Konzept der Beschreibung von Abhängigkeitsbeziehungen dient, in denen sich die psychische Relation des Individuums zur sozialen und kulturellen Realität ausdrückt. Die Bedeutung des Selbst-Konzeptes innerhalb der Psychoanalyse schließt sich an die Frage an, wie sich in der seelischen Entwicklung des Individuums die Entwicklung der Mitgliedschaft zur menschlichen Gemeinschaft vollzieht. Welche Eignung zur Klärung dieser wichtigen Thematik das Selbst-Konzept mitbringt, soll abschließend diskutiert werden.

In Freuds Schriften hat der substantivische Ausdruck "Selbst" keine Verwendung; hingegen finden sich zahlreiche zusammengesetzte Formen aus der gehobenen Alltagssprache wie: "Selbstbeobachtung", "Selbstbestrafung", "Selbstgefühl", "Selbstschädigung", "Selbstüberschätzung", "Selbstvorwurf", "Selbstwahrnehmung" und "Selbstzerstörung". Der technische Begriff des Selbsterhaltungstriebes wird, seit er 1910 erstmals auftauchte, in Freuds Werk zunächst dem Begriff des Sexualtriebes und später dem Todestrieb (Freud 1920) gegenübergestellt. Unter den eher dem alltäglichen Sprachgebrauch entnommenen Ausdrücken spielen "Selbstgefühl" und "Selbstvorwurf" eine besondere Rolle, ersterer besonders in der 1914 erschienenen Abhandlung Zur Einführung des Narzißmus, letzterer in der 1916 erschienenen Schrift Trauer und Melancholie.

Für die Psychoanalyse zentral war von Beginn an der Begriff des Konflikts. In den Studien über Hysterie (1895) führte Freud das hysterische Symptom von Patienten auf einen "Fall von Unverträglichkeit in ihrem Vor-

stellungsleben" zurück. Eine Erfahrung weckte "einen so peinlichen Affekt...", daß die Person beschloß, einfach zu vergessen, weil sie sich nicht die Kraft zutraute, den Widerspruch dieser unverträglichen Vorstellung mit ihrem Ich durch Denkarbeit zu lösen" (61 f.). Standen hier "Ich" und "unverträgliche Vorstellung" einander gegenüber, so bestimmte das Bild polarer Gegnerschaft im Rahmen der Polarisierung von Impuls und Zensur auch das topische Modell der Traumdeutung und lebte, wenngleich jetzt reicher differenziert, im Rahmen der Strukturtheorie fort. Im Rahmen der Strukturtheorie kann man von Kontrahenten und Vermittlern sprechen:



Freud (1926) schreibt nunmehr: "Worin fanden wir das Wesen einer Neurose? Darin, daß das Ich ... nicht imstande ist, seine Funktion der Vermittlung zwischen Es und Realität zu erfüllen, daß es sich in seiner Schwäche von Triebanteilen des Es zurückzieht und sich dafür die Folgen dieses Verzichts in Form von Einschränkungen, Symptomen und erfolglosen Reaktionsbildungen gefallen lassen muß." (275)

Dieses Kontrahenten-Modell macht Sinn vor dem Hintergrund individualisierbarer und durch ihren Gegensatz erfaßbarer umrissener Einheiten. Laplanche/Pontalis (1972) schreiben zusammenfassend: "Man spricht in der Psychoanalyse von Konflikt, wenn sich im Subjekt gegensätzliche innere Forderungen gegenüberstehen." (257)

Das Kontrahenten-Modell hatte nicht nur als Beschreibung einer spezifischen Pathologie zu gelten, sondern eine entwicklungspsychologische Dimension: Diesem Modell zufolge entschließt sich das Lustprinzip "aus der Not des Lebens", Bedingungen der Realität, die dem Erfolg des eigenen Strebens nach Lust hinderlich sind, allmählich anzuerkennen. Im Gefolge dieser Anerkennung entwickelt sich allmählich ein denkendes und urteilendes Ich, welches nicht mehr dem auf Sofortbefriedigung drängenden Lustprinzip gehorcht, sondern im Sinne des Realitätsprinzips Befriedigungsaufschub erträgt und sozialen und moralischen Gesetzen zu gehorchen lernt. Diese entwicklungspsychologische Annahme läßt jedoch eine wichtige Frage offen: Der Entschluß zur Anerkennung der Bedingungen der Realität kann ja nicht selbst Bestandteil des Lustprinzips sein. Das Lustprinzip ist definitionsgemäß an nichts anderem interessiert als an der Stillung triebhafter Bedürfnisse und diesbezüglich nicht wählerisch. Die Anerkennung von Bedingungen, die einer Triebbefriedigung fremd oder feindlich sind, ist seine Sache nicht. Geht man allein vom Lustprinzip aus, so bleibt unverständlich, wie sich das Individuum allmählich im sozialen Gemeinschaftsleben zu orientieren lernt und dabei schließlich in die Lage kommt, über

kürzere oder längere Strecken Triebverzicht zu leisten. So hat auch Freud (zuerst definitiv 1910) den auf Triebbefriedigung gerichteten Bestrebungen andere gegenübergestellt, die er zu gewissen Zeiten Selbsterhaltungstribe nannte; später sprach man von einer angeborenen undifferenzierten Ich-Es-Matrix (Hartmann 1950; Jacobson 1973). Diese Setzung, bei Freud schon vorbereitet, bildete die Grundlage für ein dem Kontrahenten-Modell gegenüberstehendes Modell der Differenzierung (von Trieben, Affekten, Funktionen, Beziehungen und Repräsentanzen), das im Verlauf der letzten Jahrzehnte (vgl. etwa Blanck/Blanck 1978; 1980) zunehmend an Bedeutung und Ausbreitung gewonnen hat. Die Vermittlung beider Modelle ist jedoch bis zum heutigen Tag nicht gelungen. Dieses Problem kann jedoch an dieser Stelle nicht Gegenstand der Erörterung sein.

Ich will das Kontrahenten-Modell zunächst anhand der Deutung eines Traumbeispiels illustrieren, das Freud (1900) gegeben hat. Diese Deutung wird Fragen offen lassen und lückenhaft erscheinen. Die Erörterung dieser Mängel dient uns als Möglichkeit, eine erste Ortsbestimmung für die Frage nach dem "Selbst" auszumachen.

Freud schreibt: "Ich füge ... den ... Blumentraum einer Patientin ein, in dem ich alles, was sexuell zu deuten ist, unterstreiche. Der schöne Traum wollte der Träumerin nach der Deutung gar nicht mehr gefallen." (352) Dieser Traum wird im folgenden angeführt:

"a) Vortraum: Sie geht in die Küche zu den beiden Mädchen und tadelt sie, daß sie nicht fertig werden 'mit dem bisserl Essen', und sieht dabei soviel umgestürztes Geschirr zum Abtropfen stehen, grobes Geschirr in Haufen zusammengestellt. Späterer Zusatz: Die beiden Mädchen gehen Wasser holen, und müssen dabei wie in einen Fluß steigen, der bis ins Haus oder in den Hof reicht.

b) Haupttraum: Sie steigt von hoch herab über eigentümliche Geländer oder Zäune, die zu großen Carreaus vereinigt sind und aus Flechtwerk von kleineren Quadraten bestehen. Es ist eigentlich nicht zum Steigen eingerichtet; sie hat immer Sorge, daß sie Platz für den Fuß findet, und freut sich, daß ihr Kleid dabei nirgends hängen bleibt, daß sie im Gehen so anständig bleibt. Dabei trägt sie einen großen Ast in der Hand, eigentlich wie einen Baum, der dick mit roten Blüten besetzt ist, verzweigt und ausgebreitet. Dabei ist die Idee Kirschblüten, sie sehen aber auch aus wie gefüllte Kamelien, die freilich nicht auf Bäumen wachsen. Während des Herabgehens hat sie zuerst einen, dann plötzlich zwei, später einen. Wie sie unten anlangt, sind die unteren Blüten schon ziemlich abgefallen. Sie sieht dann, unten angelangt, einen Hausknecht, der einen ebensolchen Baum, sie möchte sagen - kämmt, d.h. mit einem Holz dicke Haarbüschel, die wie Moos von ihm herabhängen, rauft. Andere Arbeiter haben solche Äste aus einem Garten abgehauen und auf die Straße geworfen, wo sie herumliegen, so daß viele Leute sich davon nehmen. Sie fragt aber, ob das recht ist, ob man sich auch einen nehmen kann. Im Garten steht ein junger Mann..., auf den sie zugeht, um ihn zu fragen, wie man solche Äste in ihren eigenen Garten umsetzen kann. Er umfängt sie, worauf sie sich sträubt und ihn fragt, was ihm einfällt, ob man sie denn so umfassen

darf. Er sagt, das ist kein Unrecht, das ist erlaubt. Er erklärt sich dann bereit, mit ihr in den anderen Garten zu gehen, um ihr das Einsetzen zu zeigen, und sagt ihr etwas, was sie nicht versteht: Es fehlen mir ohnedies drei Meter - (später sagt sie: Quadratmeter) oder drei Klafter Grund. Es ist, als ob er für seine Bereitwilligkeit etwas von ihr verlangen würde, als ob er die Absicht hätte, sich in ihrem Garten zu entschädigen oder als wollte er irgendein Gesetz betrügen, einen Vorteil davon haben, ohne daß sie einen Schaden hat. Ob er ihr dann wirklich etwas zeigt, weiß sie nicht" (352-354)

Freud widmet diesem Traum keine abgeschlossene Deutung. Er wird in Kapitel 6 "Die Traumarbeit" erwähnt, dabei der Vortraum erstmalig zur Illustration von Kausalbeziehungen im Traum: "Der Vortraum bezieht sich nun auf das elterliche Haus der Dame. Die Worte in der Küche hat sie wohl oft so von ihrer Mutter gehört. Die Haufen von rohem Geschirr stammen aus der einfachen Geschirrhandlung, die sich in demselben Hause befand. Der andere Teil des Traumes enthält eine Anspielung auf den Vater, der sich viel mit Dienstmädchen zu schaffen machte und dann bei einer Überschwemmung - das Haus stand nah am Ufer des Flusses - sich eine tödliche Erkrankung holte. Der Gedanke, der sich hinter diesem Vortraum verbirgt, heißt also: Weil ich aus diesem Hause, aus so kleinlichen und unerquicklichen Verhältnissen stamme. Der Haupttraum nimmt denselben Gedanken wieder auf und bringt ihn in durch Wunscherfüllung verwandelter Form: Ich bin von hoher Abkunft. Eigentlich also: Weil ich von so niedriger Abkunft bin, war mein Lebenslauf so und so." (320) Freud erwähnt, daß der Traum eine Reihe von Symbolen enthält: den Ast für den Penis, den Garten für die Vagina, die abgefallenen Blüten sollen die sexuelle Erfahrungheit der Träumerin darstellen, die Zahlen eins und zwei die Anzahl der Geschlechtspartner und ähnliches. Es handelt sich um das, was Freud einen biographischen Traum nennt: Der Lebenslauf eines Menschen wird im Traum dargestellt. Hier erfährt Freud von der Träumerin, daß der Gang mit dem blühenden Zweig im Traume sie an "die weißgekleideten Mädchen bei der Fronleichnamsprozession" erinnert - ein Bild sexueller Unschuld. Damit lautet die biographische Traumerzählung: Weil ich von hoher Abkunft bin, kann ich im Leben sexuelle Ehre einlegen. Darunter liegt aber eine zweite, in Freuds Verständnis wesentlichere Deutungsebene, die durch die in der Traumsprache enthaltenen Anspielungen gerechtfertigt wird: Die rote Farbe der Blüten, der Gedanke, daß es sich um Kamelien handelt, ihr Abfallen verweist auf eine gerade entgegengesetzte Ideenfolge: Weil ich niedriger Abkunft bin, habe ich sexueller Versuchung - sexueller Erniedrigung unterliegen müssen und es nicht zur Achtbarkeit einer angesehenen Frau bringen können.

Der Träumerin wird offenbar die Bedeutung der sexuellen Triebwünsche mitgeteilt, die sich in den symbolisch angedeuteten Aktivitäten sexueller Annäherung, sexuellen Lustgewinns und sexuellen Vollzugs zeigen (das "Einpflanzen" des männlichen "Astes" in den weiblichen "Garten" usw.),

als Handlungen, die verboten, "betrügerischen" Charakter haben, aber vom Mann als "Entschädigung" für erwiesene Leistungen verlangt werden können.

"Der schöne Traum wollte der Träumerin nach der Deutung gar nicht mehr gefallen" heißt: Sie war offensichtlich nicht vorbereitet, diese sexuelle Deutung anzunehmen. Zum damaligen Zeitpunkt schien Freud das ein Problem der Träumerin, nicht eines der analytischen Kommunikation und Interaktion zu sein. Ganz anders äußert er sich im Rückblick viele Jahre später. In Die Frage der Laienanalyse (1926) bemerkt der Analytiker seinem fiktiven Opponenten gegenüber: "Wenn Sie die richtigen Deutungen gefunden haben, stellt sich eine neue Aufgabe her. Sie müssen den richtigen Moment abwarten, um dem Patienten Ihre Deutung mit Aussicht auf Erfolg mitzuteilen." "Woran erkennt man jedesmal den richtigen Moment?" "Das ist Sache eines Takts, der durch Erfahrung sehr verfeinert werden kann. Sie begehen einen schweren Fehler, wenn Sie etwa im Bestreben, die Analyse zu verkürzen, dem Patienten Ihre Deutungen an den Kopf werfen, sobald Sie sie gefunden haben. Sie erzielen damit bei ihm Äußerungen von Widerstand, Ablehnung, Entrüstung, erreichen es aber nicht, daß sein Ich sich des Verdrängten bemächtigt. Die Vorschrift ist, zu warten, bis er sich diesem so weit angenähert hat, daß er unter der Anleitung Ihres Deutungsvorschlags nur noch wenige Schritte zu machen braucht." (250-251)

Hier verweist Freud also ausdrücklich darauf, wieviel Vorbereitung der Patient braucht, um sich Deutungen nähern zu können, sein unbewußtes Triebleben, seine ihm Schuld und Scham erregenden Wünsche anzunehmen. Die Wendung "...wollte der Träumerin gar nicht mehr gefallen" ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, insofern sie bezeugt, daß zum Zeitpunkt der Entstehung der Traumdeutung das, was später als Widerstand des Patienten gegen die Deutung formuliert wurde, eine noch wenig gewürdigte Rolle spielte. Offensichtlich hat der Traum der Patientin gefallen, diese freundlichen Gefühle ihrem Traum gegenüber werden aber in Freuds Deutung nicht integriert. Es handelt sich um Gefühle, die direkt auf die manifeste Gestalt bezogen sind, nicht um Gefühle, die, wie es Freuds Affektlehre aus der Traumdeutung entspricht, im manifesten Traum als Anzeichen einer unbewußten Vorstellung, die zum latenten - also verborgenen und zu erschließenden - Trauminhalt gehören, als Rudimente stehenbleiben und Hinweise für die Deutung liefern. Daß Freud diesen auf die manifeste Traumgestalt bezogenen Gefühlen so wenig Aufmerksamkeit schenkte, mag damit zusammenhängen, daß es ihm in der Traumdeutung in allererster Linie um das Aufdecken unbewußten Trieblebens ging. Die Tatsache, daß die Träumerin sich in der Rolle gefiel, in die die manifeste Traumerzählung sie kleidet - ein Aspekt ihres Selbstgefühls, ihres Selbstwertes also -, dürfte ihm zum damaligen Zeitpunkt als wenig interessanter Aspekt äußeren konventionellen Lebens erschienen sein.

Für Freud war die Gestalt der manifesten Traumerzählung für die Deutung im großen und ganzen unerheblich; die Geschichte, die er erzählt, diene in seinem Verständnis vorwiegend der Entstellung des zugrundeliegenden Sinnes. Seit Erikson (1955) findet der manifeste Traum jedoch zunehmende Beachtung in den Publikationen über den psychoanalytischen Umgang mit Träumen (vgl. z.B. Ehebald 1981; Kohut 1979; Grunert 1983 - um nur einige wenige Autoren zu nennen). Auch beim Blumentraum empfiehlt es sich, der manifesten Traumgestalt Beachtung zu schenken: Zunächst fällt auf, daß beide Traumteile gegensätzlich angelegt sind. Der Vortraum handelt von getadelten Dienstmädchen in einer Umgebung rohen Hausrats; - der Haupttraum zeigt eine in jeder Weise hohe weibliche Figur, die ihren eigenen Weg geht, ohne gehemmt zu werden. Sie geht ihren Weg mit einem großen, blühenden Ast in der Hand. Versteht man den Ast als männliches Phallus-Symbol, so verweist der Traum darauf, daß ein ungehemmtes Den-eigenen-Weg-gehen bei einer Frau an den Besitz eines Phallus gebunden wird. Ob die Träumerin als Frau das Recht hat, sich selbst mit diesem Phallus-Symbol auszuzeichnen, ist nicht ausgemacht. Darf man sich das nehmen?

Verstehen wir den manifesten Traum so, dann darf man annehmen, daß es der Träumerin zur Stabilisierung ihres Selbstgefühls um die Frage geht, inwieweit ein ungehindertes Den-eigenen-Weg-gehen mitbestimmt ist durch den Besitz eines phallischen Insigniums, das die erfolgreiche Bewältigung dieses Weges erst ermöglicht. Den eigenen Weg gehen, die eigene Handlungsweise bestimmen, würde vom Besitz eines Phallus abhängen, während ein phallusloses weibliches Wesen - vgl. dazu den Vortraum - dazu verurteilt wäre, sich bestimmen zu lassen, und zwar von einer weiblichen oder mütterlichen Macht. Damit offenbart der manifeste Traum eine Thematik auf der Ebene des Selbstgefühls und des Selbstverständnisses. Auf der manifesten Ebene dient das Phallische nicht sexuellen Zwecken, sondern steht im Zusammenhang mit dem Aufbau und der Stabilisierung des Selbstgefühls und des Selbstwertes. Die männliche Figur im Traum erfüllt in diesem Zusammenhang eine identifikatorische Aufgabe, der sie sich allerdings zu entziehen droht: Der Mann im Traum will sich möglicherweise nur entschädigen, statt sie in ihrem Selbstwertgefühl zu bestätigen. Da wir über die Träumerin nichts weiter wissen, kann natürlich nicht entschieden werden, inwiefern das aufgezeigte Verständnis der manifesten Traumebene für sie hätte bedeutsam sein können. Wenn Blum (1976) darauf hinweist, daß Interpretationen des manifesten Traums der Gefahr der Willkür und der Simplifikation ausgesetzt sind, so hat er allgemein betrachtet zweifellos recht. Die kombinatorische Strategie, die entlang der freien Assoziationen des Träumers zur Aufdeckung der latenten Traumgedanken führt, entfällt hier; das Verständnis des manifesten Traumes ist in gewisser Weise "unmittelbar" (Grunert 1983), was soviel heißen soll wie: nicht über Konstruktionsschritte vermittelt. Denn in genereller Betrachtung ist das Verständnis des manifesten Traumes willkürlich, da seine Bildlichkeit in wech-

selnder Perspektive beleuchtet, betont und gesehen werden kann; Kriterium einer gelungenen Wiedergabe des manifesten Traum inhalts ist, ihn so auf die emotionale Verfassung des Träumers zu beziehen, daß er sie darin prägnant ausgedrückt findet (Grunert 1983, 180). Als besonders wichtig hat sich die Beachtung des manifesten Traumbildes bei ausgesprochenen Angstträumen herausgestellt, deren Inhalte bereits im Bild ausgedrückt sind und nicht erst erschlossen werden müssen (Kohut 1979, 102). Kohut lenkte die Aufmerksamkeit besonders auf jenen Typus von Angstträumen, die die Stabilität des Selbstgefühls einer Person attackieren und bedrohen, Träume z.B., in denen der Träumer in einem Satelliten die Erde umkreist und zu befürchten ist, daß er aus der Umlaufbahn geschleudert wird. Beim erwähnten biographischen Traum hatte Freud einerseits das emotionale Interesse der Träumerin, sich als eine stolze Frau "hoher Abkunft" zu sehen und zu zeigen, bemerkt, dann aber den Traum auf sexuelle Inhalte hin betrachtet, was die Patientin, wie wir nach Freuds Worten vermuten können, als eine Art beschämender oder auch empörender Bloßstellung erlebte. Schenkt man dem manifesten Traum ein ausgiebigeres Interesse, als Freud es getan hat, so stünde zunächst das Problem im Vordergrund, daß die Träumerin anscheinend im Bereich ihres weiblichen Selbstverständnisses unsicher ist und sich vor Beschämung, Bloßstellung und Demütigung fürchtet.

Die Beschäftigung mit dem Traumbeispiel diene dazu, der Begrifflichkeit des Selbst eine erste Ortsbestimmung in der psychoanalytischen Praxis zu geben. In der psychoanalytischen Theorie und Technik sind Begriffe wie Selbst, Selbstbild, Ideal-Selbst, Selbst-Repräsentanz zu Konzepten geworden, die auf das Verständnis der frühkindlichen Entwicklung, der psychischen Konflikte, der Objektbeziehungen großen Einfluß ausüben. Allerdings hatte erst Hartmann (1950) den Terminus "Selbst" offiziell in die Psychoanalyse eingeführt. Im Rahmen der akademischen Psychologie dagegen ist der Selbst-Begriff seit William James (1890) Bestandteil der Persönlichkeitstheorie (vgl. z.B. Allport 1958; 1970). Das Selbst als Bewegungsprinzip menschlicher Entwicklung - als Orientierung auf ein wahres und eigentliches Selbst - wurde bereits von Psychologen wie beispielsweise Charlotte Bühler vertreten. Dieses 'wahre Selbst' kann sich diesem Verständnis zufolge in einem Spannungsverhältnis zum sozialen Selbst als Ergebnis der Interaktion mit bedeutsamen anderen des eigenen Umfeldes finden - auch dazu bereits James, später z.B. Mead (1968), Krech/Crutchfield/Ballachey (1962). G.W. Allports Theorie des 'proprium' beansprucht personale und soziale Komponenten im Sinne eines Funktionskreises der Selbstverwirklichung zu organisieren. In der Tiefenpsychologie Jungs ist das Selbst der letzte Kulminationspunkt des die ganze Lebenszeit umfassenden Individuationsprozesses. Das Selbst ist hier eine im gereiften Erwachsenenalter zuletzt erreichbare Stufe der Individuation, die Verbundenheit mit dem Kosmos bei größter Nähe zum Zentrum des persönlichen Lebens bedeutet.

Kontinuum des psychischen und psychosozialen Zustandes



Für die krisenhaften Interruptionen gibt es jeweils sehr unterschiedliche Ursachen, auf die wir an dieser Stelle nicht eingehen müssen. Für uns genügt es festzuhalten, daß jede solche Interruption durch die Veränderung oder das Entfallen einer oder mehrerer Bedingungen begründet ist, die für das Individuum garantiert sein mußten, wenn es um eine befriedigende psychische Verfassung und den Einsatz seiner Fähigkeiten ging. Solche Bedingungen können verschiedener Art sein, und in den meisten Fällen sind sie dem betroffenen Individuum selbst wie auch den Personen seiner Umgebung nicht bekannt. Häufig handelt es sich um die Präsenz bestimmter wichtiger Personen oder eines bestimmten Verhaltens, das sie dem Betroffenen gegenüber an den Tag legen; das kann eine Hausgemeinschaft, eine bestimmte Nachbarschaftskonstellation, eine besondere räumliche Umgebung oder ein atmosphärischer Zustand sein; - wichtig ist, daß sich das Individuum in Abhängigkeit von dieser Umgebungsbedingung befindet. Diese fundamentale Abhängigkeitsbeziehung, die bei den erwähnten Pathologien relativ deutlich hervortritt, ist eben jene Tatsache, die die Einführung des Selbst-Konzepts rechtfertigt: War Freud davon ausgegangen, daß das neugeborene Individuum sich in einer Art anarchischer Lust-Egozentrik befindet und die Entwicklung dieses kleinen Anarchisten darin bestünde, die ungezügelten Impulse zu mäßigen, indem es sich den ihm von außen aufgedrängten mächtigen Gesetzen beugt, sie verinnerlicht und in der 'Not des Lebens' lernt, sublimierte Ziele zu verfolgen, so ist Hartmanns Ausgangs-

punkt ein anderer: Er formuliert die ausdrückliche Abhängigkeit des Individuums von "durchschnittlich zu erwartenden" Umweltbedingungen ebenso wie die Notwendigkeit akkomodativer und assimilativer Leistungen; und für ihn ist die Zugehörigkeit des Individuums zur natürlichen und sozialen Gemeinschaft nicht Ziel einer Entwicklung, sondern deren prinzipielle Voraussetzung. Entwicklungsziel ist es daher nicht nur, sozialen Gesetzen zu gehorchen und sich ihnen zu beugen, sondern darüber hinaus, sich ihrer in produktiver und kreativer Weise zu bedienen. Wesentlich ist die grundlegende Abhängigkeitsbeziehung des sich entwickelnden Individuums von den Objekten und Situationen seiner Umgebung. Der Entwicklungsprozeß bedeutet nicht nur eine Überwindung dieser Abhängigkeit durch Verinnerlichung, sondern auch deren Gestaltung. Denn diese Abhängigkeit unterliegt zwar zahlreichen Veränderungen und Einschränkungen, ist aber keineswegs zur Gänze aufhebbar. Jedes menschliche Individuum ist darauf angewiesen, sich im Rahmen seiner natürlichen und seiner sozialen Umgebung zu orientieren, sich ihr gegenüber zu bestimmen und sich mit ihr in Einklang zu bringen. Die Entwicklung dieser Formen der Bezogenheit wird mit Hilfe des Selbst-Konzeptes erfaßt: Es handelt sich um einen relationalen Begriff, d.h. dem Selbst steht immer ein Objekt gegenüber, auf das hin es sich entwirft, bzw. von dem es sich abgrenzt. Die erwähnten narzißtischen Pathologien zeichnen sich u.a. durch das Problem aus, daß Personen, die unter einer von ihnen leiden, sich nicht als gewöhnliche Mitglieder der menschlichen Gemeinschaft fühlen können. Ihnen fehlt die Möglichkeit, sich in Übereinstimmung mit anderen, als Teil eines größeren Ganzen, aber auch als wohlunterschieden von anderen verstehen zu können.

Wie aber wird der Ausdruck "Selbst" in der Psychoanalyse verwendet? Die diesbezügliche Literatur ist sehr umfangreich. Ich möchte mich für den gegebenen Zweck stellvertretend auf einen Autor (Fetscher 1981; 1983; 1985) beziehen, der sich in einer Serie von Veröffentlichungen mit dem Selbst-Konzept befaßt und um eine Synthese bemüht hat. Fetschers Auffassung sei im Folgenden kurz zusammengefaßt:

Die Einführung des Begriffes "Selbst" in die Psychoanalyse nach Freud war notwendig, weil jetzt auch seelische Pathologien erfaßt werden sollten, die nicht mehr vorwiegend als Triebkonflikte zu verstehen sind, sondern besonders dadurch auffallen, daß die von ihnen Betroffenen, z.T. in unterschiedlicher Weise, in der Orientierung auf sich selbst und die Welt ihrer Objekte gestört sind. Es handelt sich um prägenitale Pathologien hauptsächlich narzißtischer Natur. - Im Rahmen dieser Pathologien konnte sich das Selbst nicht ausreichend stabil entfalten. - Was als "Selbst" definitiv eingeführt wird, ist begrifflich von "Ich" abzugrenzen:

'Ich': Komplex von Funktionen, die aufgrund der körperlich-seelisch-geistigen Ausstattung vom Individuum in ihren handelnden, denkenden und emotionalen Lebensvollzügen benötigt und eingesetzt werden.

'Selbst': Komplex von Repräsentanzen - d.h. inneren Vorstellungsinhalten -, die die eigene Person betreffen.

Wird das 'Ich' nur mehr als Funktionskomplex aufgefaßt, so werden alle inneren Vorstellungen vom Selbst und den Objekten - also das Spektrum der Repräsentanzen - einem anderen psychischen Bereich zugewiesen: dem sog. inneren Wahrnehmungsraum. Der innere Wahrnehmungsraum bildet den Konterpart zum äußeren Wahrnehmungsraum. Enthält der - nur metaphorisch als innen gekennzeichnete - Wahrnehmungsraum das Spektrum aller bewußten und unbewußten Repräsentanzen, so stellt der äußere Wahrnehmungsraum eine Fülle von Daten des außen Gegebenen dar, gestaltet gemäß der organisierenden Funktion des Ichs. Die organisierende Funktion des Ichs besteht darin, in der ungegliederten Ansammlung der wahrgenommenen Reize Form, Ordnung und Beziehung zu schaffen. Das Selbst, als Komplex der Selbst-Repräsentanzen, ist ein Teil des inneren Wahrnehmungsraumes. Der innere Wahrnehmungsraum wird mit Hilfe der organisierenden Funktion des Ich nicht nur geformt, sondern allererst als gegliedertes Ganzes aus Vorstellungen, Bildern, Eindrücken, Empfindungen konstituiert. Der innere Wahrnehmungsraum besitzt keine feste, endliche Gestalt. Er existiert zeitlich, nicht räumlich. Jene Bilder, Vorstellungen, Eindrücke und Empfindungen, die sich in besonderer Weise auf die eigene Person beziehen, bilden innerhalb des inneren Wahrnehmungsraumes das Selbst. Ist das Selbst zum einen das Spektrum der die eigene Person konstituierenden Repräsentanzen, so bietet es sich doch auch nach außen als einheitliche individuelle Gestalt dar. Diese einheitliche individuelle Gestalt wird zur persönlichen Identität, wenn man sie in den sozialen Raum einbettet. Identität bedeutet zum einen Kontinuität des Selbst innerhalb der sozialen Umgebung und ihrer Variabilität - zum anderen Einbettung wie auch Abgrenzung im Hinblick auf die soziale Zugehörigkeit.

Fetscher hat dem Selbst einen theoretischen Ort als Repräsentanzsystem im inneren Wahrnehmungsraum zugewiesen und damit wie zahlreiche andere Autoren dem Eindruck Vorschub geleistet, daß es sich beim Selbst um ein irgendwie geartetes substantielles Etwas handle. Damit wird das Selbst zu einem "Homunculus" (Thomä 1980). Schafer (1982) schreibt: "Selbst und Identität sind keine menschlichen Tatsachen, sondern Fachtermini, mit deren Hilfe über Menschen nachgedacht wird; und beide sind zu Denkweisen geworden, mit denen viele Menschen sich selbst zu verstehen suchen." (127) Bereits David Hume attackierte die Auffassung von einer spirituellen Instanz, die als einheitliches und einfaches Selbst anzunehmen sei. Eine solche spirituelle Substanz könne er bei sich nicht entdecken, sondern sei nur in der Lage, ein Bündel unterschiedlichster Wahrnehmungen im Zustand dauernder Veränderung zu registrieren; offensichtlich vertrete die Auffassung von der spirituellen Substanz viel eher das Interesse, sich als einheitliches abgegrenztes Selbst fühlen zu können, als die Tatsache, daß es sich auch wirklich so verhalte.

Unterliegt das 'Selbst' auch einer fehlgeleiteten Substantialisierung und bereitet seine theoretische Einordnung ins psychoanalytische Begriffssystem Schwierigkeiten, so hat es doch eine wichtige klinische Bedeutung. Zur Illustration sei ein kleiner Textausschnitt angeführt, der Gottfried Kellers Roman Der grüne Heinrich entstammt:

"Nun begann eine drollige Unterhaltung in französischen Brocken, welche sich auf die lustigste Weise kreuzten, weil niemand sich schämte, seine Schwerfälligkeit und Unkunde zu verraten, und der Scherz als eine Art Huldigung der Anna Gelegenheit geben sollte, ihre erworbene Bildung zu zeigen. Auch nahm sie bescheiden, aber sicher an dem seltsamen Gespräche teil und brachte ihre Reden mit artigem Akzente vor, geziert mit den Wendungen welscher Konversation, als: En vérité! tenez! voyez! und so fort, wozwischen der Oheim, seine Geistlichkeit vergessend, einige diables! einfügte. Mir waren diese Formen keineswegs geläufig, und ich konnte meine Meinungen nur in strikter und nackter Übertragung vorbringen, dazu nicht in dem lieblichsten Akzente; daher sagte ich nur dann und wann oui und non oder je ne sais pas! Die einzige Redensart, welche mir zu Gebote stand, war: Que voulez-vous que je fasse! und ich brachte diese Blüte mehrere Male an, ohne daß sie gerade paßte. Als hierüber gelacht wurde, machte mich dies trübselig und verstimmt; denn mit jedem Augenblicke, seit ich an das seidene Kleid Annas streifte, wurde es mir bänger, daß ich als gänzlich wertlos und unbedeutend zum Vorschein käme, während ich doch bisher überzeugt war, das Beste und Höchste schätzen und erstreben zu wollen und gerade dadurch selber einen nicht unerheblichen Wert in mir zu tragen. In der Theorie hatte ich schon die Welt erobert und auch verdient und besonders über Anna durchaus schon verfügt; da nun aber die Praxis begann, so beschlich mich gleich am Anfange eine verzagte Demut..." (2. Buch, 73)

Geschildert wird ein Verlust an Selbstwertgefühl beim Ich-Erzähler, der dadurch zustande kommt, daß er den im Augenblick geltenden Regeln, Normen, Zielen und Wertansprüchen nicht genügt und sich daher in der Gesellschaft isoliert und nichtig vorkommt. Dies ist ein Beispiel für eine narzißtische Dysregulation. Der Betroffene erlebt sein eigenes Dasein in der aktuellen Umgebung als "gänzlich wertlos und unbedeutend"; und dieses unerträgliche Gefühl, mißachtet zu werden und Verachtung zu verdienen, kann nur dadurch aufgehoben werden, daß

- a) die Achtung der relevanten Objekte wiedergewonnen wird, also eine neue Aufnahme in die Gemeinschaft erfolgt,
- b) oder der Betroffene sich aus der Umgebung entfernt.

Entscheidet man sich für den Lösungsweg a), so bestehen wiederum zwei Möglichkeiten: entweder man paßt sich den vorgegebenen Werten und Zielen an; oder es gelingt, die relevanten Objekte von den gegebenen Werten und Zielen, Normen und Regeln abzubringen, eigene zu etablieren und die Objekte dafür zu gewinnen. Der Held der Erzählung entschied sich für eine Mischform der beiden Varianten dieses Lösungsweges, indem ihm, in gesammelter Konzentration, eine listige kleine Rede gelang, die er zwar auf französisch hielt, deren Inhalt jedoch eine humorvolle Kritik der vornehmen Tischtsitte des französischen Parlierens darstellte.

Die Re-Etablierung eines befriedigenden Selbstwertgefühls gelang im Beispiel durch die Wiederherstellung einer Beziehung zu den Objekten, die dem Ich-Erzähler erneut narzißtische Zufuhr sicherte. Die Regulierung des

Selbstgefühls im weiteren Sinne erweist sich als rationale Aufgabe, als Fähigkeit, die vielfach gefärbten Abhängigkeitsbeziehungen zu den relevanten Objekten zu gestalten. Einen Ansatz, der sich um eine Beschreibung der Regulierung solcher Abhängigkeitsbeziehungen bemüht, hat Spiegel (1959) herausgearbeitet. Wie für Hartmann und für Fetscher steht das Selbst für Spiegel für "die Gesamtheit der Selbst-Repräsentanzen im Gegensatz zu den Objekt-Repräsentanzen einer Psyche" (217). Dem Begriff des Selbst wird das "Selbst-Gefühl" gegenübergestellt, welches im Gegensatz zum Selbst-Konzept keinen theoretischen Ort besitzt, sondern eine klinische Tatsache beschreibt. Die Verknüpfung von 'Selbst' und 'Selbst-Gefühl' führt zur Beschreibung eines Regulationsmechanismus, den Individuen zur Orientierung in der Welt ihrer Objekte benötigen. Dazu geht Spiegel vom Konzept 'Figur' und 'Bezugsrahmen' aus, welches aus der Gestaltpsychologie stammt. Die Wahrnehmung einer Figur erfolgt demnach immer auf der Basis eines Bezugsrahmens, der die Einordnung der Daten, um sie zu einer Gestalt zusammenzufügen, erst ermöglicht. Das Verhältnis von Figur und Bezugsrahmen wird von Spiegel dazu benutzt, um das zu erläutern, was Freud "innere Wahrnehmung" nannte: "Im wesentlichen besagt meine These folgendes: Wahrnehmungen, die etwas mit dem Selbst-Gefühl zu tun haben, kommen so zustande, daß das Ich eine einzelne oder eine kleine Anzahl von Selbst-Repräsentanzen zum Selbst als Bezugsrahmen in Beziehung setzt. Drei Bedingungen werden dann für die Konstanz des Selbst-Gefühls notwendig: 1. Es muß ein konstantes quantitatives Verhältnis zwischen der Besetzung einer einzelnen oder kleinen Anzahl von Selbst-Repräsentanzen und dem Selbst als Ganzen bestehen; 2. Konstanz einer kleinen Gruppe von Selbst-Repräsentanzen; 3. Konstanz des Bezugsrahmens." (Spiegel 1959, 224) Spiegel übernimmt aus der Gestaltpsychologie den Begriff "pooling", um die Entwicklung eines Selbst und eines damit einhergehenden Selbst-Gefühls zu kennzeichnen. Pooling kennzeichnet in der Gestaltpsychologie die Vereinigung der Reizwirkungen einer bestimmten Reizklasse und die Tatsache, daß sie ein bestimmtes mittleres Niveau bilden. So geht auch Spiegel davon aus, daß alle Selbst-Repräsentanzen im Prozeß des pooling einen bestimmten Mittelwert bilden, welcher das Selbst als konstanten Bezugsrahmen zum Ergebnis hat. Auf diesen Bezugsrahmen hin werden innere Wahrnehmungen orientiert.

Diese Regulation des Selbst-Gefühls läßt sich als narzißtisches Regulationssystem begreifen. Nach Joffe/Sandler (1967) sind in diesem Sinne dem Ich zwei verschiedene Aufgaben zugeordnet: 1. Es muß Triebspannungen nach dem Prototyp der Sättigung abführen; 2. es muß einen Zustand spannungsfreien Wohlbefindens als Selbst-Gefühl erreichen. Somit gibt es zwei Funktionsziele: 1. die Aufrechterhaltung eines triebenergetischen Gleichgewichts im Sinne einer Lust-Unlust-Regulation und 2. die Aufrechterhaltung eines narzißtischen Gleichgewichts im Sinne einer Wert-Unwert-Regulation.

Dem lassen sich Kriterien für die Ich-Entwicklung, für die narzißtische Entwicklung und für die Triebentwicklung zuordnen: Das Kriterium für eine erfolgreiche Ich-Entwicklung wäre das erfolgreiche Handeln. Das Kriterium für eine erfolgreiche narzißtische Entwicklung erschiene als verlässliches Selbstgefühl. Kriterium einer erfolgreichen Triebentwicklung müßte eine verlässliche Appetenzregulierung sein.

Daß die Selbst- und die Objekt-Repräsentanzen einen "grundsätzlichen Beziehungscharakter" haben, wurde bereits von Lorenzer (1976, 118) deutlich hervorgehoben. Rycroft (1956) fordert eine Theorie der interpersonalen Beziehungen für die Psychoanalyse und schreibt: "The importance of communication arises from the fact that the capacity for interpersonal relations is not simply a matter of being able to use objects to satisfy libidinal impulses ... but is the ability to maintain a reciprocal relation between self and object before, during, and after the consumatory acts appropriate to the particular relationship. It also involves the ability to maintain a living internal psychical relationship with the object during its physical absence." (470)

Gelingen solche Beziehungsregulierungen zwischen Selbst und Objekt nicht, so vermag das Individuum weder, sich innerhalb selbstverständlich werdender Interaktionsmuster in einer Gemeinschaft als Vertrauter zu bewegen noch ein verlässliches Identitätsgefühl als Resonanz dieser Zugehörigkeit zu entwickeln. Sein persönliches Erleben entspricht mehr oder weniger dem eines Menschen, der ohne Vorbereitung auf einem fremden, ihm völlig unvertrauten Kontinent ausgesetzt wird. Eine dem vergleichbare Situation schildert Brinkmann in seinem Roman Keiner weiß mehr:

"Er hörte, aufgestört aus einer Anstrengung an etwas zu arbeiten, zu schreiben, zu lesen, sich überhaupt allein jetzt mit etwas durchgehend zu beschäftigen, wie das Kind hinten in dem Zimmer von Zeit zu Zeit mit den Spielsachen herumwarf, hörte sie dann über den Flur gehen, sich anziehen, weggehen und wiederkommen, aufdringlich nah, ein ähnliches Geräusch, das nicht abnahm, nicht abnehmen konnte, wie denn auch abnehmen, ohne dabei nicht gleichzeitig endgültig zu verschwinden. Sie ist da, bleibt weiter da, anwesend, immer noch einmal, jeden Tag neu, als diese gar nicht einmal zu lauten Geräusche überall in der Wohnung verteilt, die ihm zeigten, daß sie jetzt da war und jetzt wieder da war mit dem Kind, was er aufgeregt viel zu eindringlich empfand wie etwas Lästiges, zäh an ihm Haftendes in diesen winzigen unbedeutenden Geräuschen, die er einfach nicht überhören und gleichzeitig mit dem Kind von sich abschütteln konnte, als ob es sie und dann sie mit dem Kind und dann wieder das Kind allein und wieder beide zusammen nicht gäbe, sondern bloß ein paar zufällige Geräusche in der Wohnung, eine undeutliche Bewegung im Flur oder in der Küche und von der Küche hinübergleitend ins Badezimmer, dessen Tür mit einem weichen Schaben zufällt und etwas nachzittert, wie ein Gleiten, das man verwischt hört oder zu hören glaubt, weil man mit nichts anderem beschäftigt ist, als darauf zu warten, daß es einsetzt, das Geräusch, das Gleiten, das Schaben weiter weg, doch gleichzeitig sehr nah und dicht, und ganz gleich, was es ist, das Geräusch ist sie, durchsich-

tig, ohne daß er sie einmal daraus wegdenken konnte, während er vorne in seinem Zimmer saß oder überall, wo er gerade war, gleich wo, es blieb sie, darin, in den Geräuschen anwesend, fest geworden in seinen Gedanken ..." (46-47)

Die Abhängigkeitsbeziehung von einem bedeutsamen äußeren Objekt gelingt nicht. Dieses äußere Objekt wird als fremd, feindselig, störend, eindringend und bedrohlich erlebt; es ist zugleich beherrschend, willkürlich und so mächtig, daß die Regungen des erzählenden Subjekts erdrückt, entfremdet, zerstückelt werden: Die Abhängigkeitsbeziehung kann nicht aufgelöst werden, da sie lebensnotwendig ist; sie kann jedoch auch nicht gestaltet werden, da vom Objekt nicht diejenigen Zufuhren narzißtischer Stabilisierung ausgehen, deren das Subjekt dringend bedarf.

Gerade wenn man dieses literarische Beispiel betrachtet, wird deutlich, daß die frühen Pathologien des Selbstgefühls in der Repräsentanzbildung keineswegs den Charakter des Diffusen und Unbestimmten haben müssen - wie vielfach postuliert wird; im Gegenteil, sie können außerordentlich detailliert und prägnant sein: es ist nicht die Repräsentanzbildung, die in ihrer Form roh und unbestimmt sein muß, ungestaltet ist vielmehr die Abhängigkeitsbeziehung. Objektbeziehungen, die das Selbstgefühl regulieren - also ein wichtiger Bereich dessen, was man u.a. als narzißtische Beziehungen bezeichnet hat - bilden einen Grundpfeiler menschlichen Gemeinschaftslebens (Henseler 1976). Eine differenzierte Herausarbeitung dessen, wie die Qualitäten der narzißtischen Entwicklung dazu beitragen, sich mit anderen Menschen verbunden zu fühlen, Unrechtsbewußtsein zu entwickeln, soziales Gewissen und Religiosität zu entfalten, steht noch aus.

Der Erörterung dieser Thematik kann die Konzeption von Fetscher - der die zum gegenwärtigen Zeitpunkt verbreitete Tendenz zur Substantialisierung des Selbstbegriffs vertrat - nur teilweise dienen. Macht man die Kontinuität der Person von der Permanenz der Selbst-Repräsentanzen abhängig, erleidet man aus mehreren Gründen Schiffbruch: Inwiefern die Selbst-Repräsentanzen Permanenz besitzen, läßt sich nur schwer klinisch nachweisen. Es scheint eher so, als sei ihr Charakter situationsabhängig, was als leicht einsehbar erscheint, wenn man an die notwendige Instabilität des Selbst- und Identitätsgefühls denkt, das sich bei Verlust des gewohnten kulturellen Zusammenhangs einstellt oder das traumatische Erfahrungen begleitet. Auch wird die Annahme von der Permanenz der Selbst-Repräsentanzen dem Prozeßcharakter des seelischen Lebens nicht gerecht und unterschlägt die hohe Bedeutung der fortbestehenden Abhängigkeitsbeziehungen von den Objekten im psychischen Leben; das heißt, die narzißtische Regulation als eine Regulation von Abhängigkeitsbeziehungen tritt nicht deutlich genug hervor.

Flader/Grodzicki (1982) schreiben: "In welcher Beziehung die sozialen Regeln des Handelns und Sprechens zu den psychoanalytisch definierten

'Interaktionsmustern' stehen, ist theoretisch noch kaum geklärt. Ein Interaktionsmuster hat aus psychoanalytischer Sicht eine doppelte Funktion: Es ist ein für die Regulierung des Selbstwertgefühls notwendiges Schema, sich kongruent mit Wertaspekten des Objekts zu verhalten; und es ist ein für die Triebbefriedigung notwendiges Schema einer Interaktion, in der das Selbst und das Objekt komplementäre Bedürfnisse befriedigen können." (48) Damit erscheint die Triebregulierung als Aspekt der Beziehungsregulierung, die Beziehungsregulierung als Terrain der Verständigung und als Lebenselement der Beziehungsregulierung die gemeinsame Produktivität.

Bibliographie

- Allport, G.W. (1958), *Werden der Persönlichkeit*, Bern
- (1970), *Gestalt und Wachstum in der Persönlichkeit*, Hain
- Blanck, G./R. Blanck (1978), *Angewandte Ich-Psychologie*, Stuttgart
- (1980), *Psychoanalytische Entwicklungspsychologie*, Stuttgart
- Blum, H. (1976), *The Changing Use of Dreams in Psychoanalytic Practice, Dreams and Free Association*, in: *International Journal of Psychoanalysis* 57, 315-324
- Brinkmann, R.D. (1968), *Keiner weiß mehr*, Köln/Berlin
- Ehebold, U. (1981), *Überlegungen zur Einschätzung des manifesten Traumes*, in: U. Ehebold/F.H. Eickhoff (Hrsg.), *Humanität und Technik in der Psychoanalyse*, Bern
- Erikson, E.H. (1955), *Das Traummuster der Psychoanalyse*, in: *Psyche* 8, 561-604
- Fetscher, R. (1981), *Das Selbst und das Ich*, in: *Psyche* 35, 616-641
- (1983), *Selbst und Identität*, in: *Psyche* 37, 385-411
 - (1985), *Das Selbst, das Es und das Unbewußte*, in: *Psyche* 39, 241-275
- Flader, D./W.D. Grodzicki (1982), *Hypothesen zur Wirkungsweise der psychoanalytischen Grundregel*, in: D. Flader/W.D. Grodzicki/K. Schröter (Hrsg.), *Psychoanalyse als Gespräch*, Frankfurt, 41-56
- Freud, S. (1895), *Studien über Hysterie*, in: *Gesammelte Werke (GW) I*, 81-312
- (1900), *Die Traumdeutung*, in: *GW II/III*
 - (1910), *Die psychogene Sehstörung in psychoanalytischer Auffassung*, in: *GW VIII*, 93-102

- (1914), Zur Einführung des Narzißmus, in: GW X, 137-170
 - (1916), Trauer und Melancholie, in: GW X, 427-446
 - (1919), Das Unheimliche, in: GW XII, 227-268
 - (1920), Jenseits des Lustprinzips, in: GW XIII, 1-70
 - (1926), Die Frage der Laienanalyse, in: GW XIV, 207-296
- Gedo, J.E./A. Goldberg (1973), Models of the mind. A psychoanalytic theory, Chicago
- Grunert, U. (1983), Selbstdarstellung und Selbstentwicklung im manifesten Traum, in: Jahrbuch der Psychoanalyse 14, 179-209
- Hartmann, H. (1950), Bemerkungen zur psychoanalytischen Theorie des Ichs, in: H. Hartmann, Ich-Psychologie, Stuttgart 1972
- (1956), Die Entwicklung des Ich-Begriffs bei Freud, in: H. Hartmann, Ich Psychologie, Stuttgart 1972
- Henseler, H. (1976), Die Theorie des Narzißmus, in: D. Eicke (Hrsg.), Die Psychologie des 20. Jahrhunderts II: Freud und die Folgen (1), Zürich, 459-478
- Hoffmann, S.O. (1979), Charakter und Neurose, Frankfurt
- Jacobson, E. (1973), Das Selbst und die Welt der Objekte, Frankfurt
- James, W. (1890), Principles of psychology. 2 Bde, New York
- Jeron, M. (1983), Ich-Entwicklung, in: W. Mertens (Hrsg.), Psychoanalyse. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen, München
- Joffe, W.G./J. Sandler (1967), Über einige begriffliche Probleme im Zusammenhang mit dem Studium narzißtischer Störungen, in: Psyche 21, 152-165
- Kohut, H. (1973), Narzißmus, Frankfurt
- (1979), Die Heilung des Selbst, Frankfurt
- Krech, D./R.S. Crutchfield/E.L. Ballachey (1962), Individual in society, New York
- Laplanche, J./J.B. Pontalis (1972), Das Vokabular der Psychoanalyse. 2 Bde, Frankfurt
- Lorenzer, A. (1976), Sprachzerstörung und Rekonstruktion, Frankfurt
- Mead, G.H. (1968), Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviourismus, Frankfurt
- Mertens, W. (1981), Psychoanalyse, Stuttgart

Rothstein, A. (1980), Towards a Critique of the Psychology of the Self, in: Psychoanalytic Quarterly 49, 423-455

Rycroft, C. (1956), The Nature and Function of the Analyst's Communication to the Patient, in: International Journal of Psycho-Analysis 37, 469-472

Schafer, R. (1982), Eine neue Sprache für die Psychoanalyse, Stuttgart

Spiegel, L.A. (1959), The Self, the Sense of Self, and Perception, in: Psychoanalytic Study of the Child 14, 81-109

Steingart, J. (1969), On Self, Character, and the Development of a Psychic Apparatus, in: Psychoanalytic Study of the Child 24, 271-303

Thomä, H. (1980), Auf dem Weg zum Selbst, in: Psyche 34, 221-245